FOTOS: CARSTEN KOALL / DER SPIEGEL

Gemeinderat Liebich: *„Wir lassen uns die Natur versauen, damit die in Hamburg und Berlin Strom haben“*

ENERGIEWENDE

Durch den Wind

Als in Fukushima das Atomkraftwerk havarierte, begann im brandenburgischen Prötzel eine neue Zeit. Die hochverschuldete Gemeinde will sich mit Windrädern sanieren. Doch so wie draußen in der Welt kollidieren auch in dem kleinen Dorf die Interessen. *Von Alexander Osang*

An einem der Herbstabende, an denen überall Politiker darüber nachdenken, wie die Welt zu retten ist, sitzt Olaf Kaupat mit Peter Dittmann, Hanno Woitunik und Rudi Schlothauer an einem Ecktisch im Prötzeler Sportlerheim und präsentiert einen Plan, der zumindest den Untergang ihrer Gemeinde verhindern soll. Das Sportlerheim heißt seit kurzem „Boschis“, aber das ist nur ein Name. Draußen, in der anbrechenden Dunkelheit, trainiert die Herrenmannschaft der SV Prötzel, momentan Drittletzter in der Kreisliga Märkisch-Oderland. Auf dem Ecktisch stehen vier Bier. Dazwischen liegen ein paar bedruckte Blätter, die Kaupats Rettungsschirm beschreiben.

Der Plan verknüpft, grob gesehen, die Reaktorkatastrophe von Fukushima mit der Schuldenkrise der märkischen Gemeinde Prötzel. Es geht darum, wie der Ort, der pleite ist, von der energiepolitischen Wende profitieren kann, die der gesamten Bundesrepublik Deutschland bevorsteht, besonders aber dem Hochland des Barnim, in dessen Mitte Prötzel liegt.

Sie wollen hier neue Windräder aufstellen lassen, viele und hohe Windräder, aber die Gemeinde soll auch etwas davon haben. Kaupat will eine kommunale Gesellschaft gründen, die direkt mit den Windkraftbetreibern verhandelt, auf Augenhöhe sozusagen. Mit 30 bis 40 neuen Windrädern, so hat es Kaupat ausgerechnet, könnte die Gemeinde von den Schulden loskommen.

Kaupat sieht aus dem Fenster, wo sieben Männer in Turnhose im schummrigen Licht eines dünnen Flutlichtmastes herumspringen. Mehr sind heute nicht zum Training erschienen. Früher ist Kaupat auch mal als Verteidiger eingesprungen. Aber dafür ist er zu schwer und zu alt, außerdem muss man Prioritäten setzen. Olaf Kaupat ist Ortsvorsteher von Prötzel, und in ein paar Tagen ist die Gemeinderatssitzung, auf der sein Plan vorgestellt wird. Schlothauer, Woitunik und Dittmann sind die Gemeinderatsmitglieder, die er am besten kennt. Kaupat weiß, wenn er die auf seine Seite bekommt, kriegt er auch die anderen. Die Männer schauen auf die Blätter, die mit Zahlen und langen Wörtern bedruckt sind.

Peter Dittmann, der als Krankenwagenfahrer arbeitet, sagt: „Olaf, janz ehrlich, dit versteht keene Sau.“

Hanno Woitunik, Rentner, sagt: „Das ist ’ne komplizierte Materie.“

Bürgermeister Schlothauer in Prötzel: *Die Energiefrage klären und die Eigentumsfrage am liebsten gleich mit*

Rudi Schlothauer, ehrenamtlicher Bürgermeister von Prötzel, sagt: „Wir müssen die Energiefrage klären, Leute."

Olaf Kaupat, der in einem Einfamilienhaus in Neuenhagen eine Unternehmens- und Steuerberatung betreibt, ordnet den Blätterstapel. Er muss Wind zu Geld machen, aber das ist nicht einfach. Die paar kleinen Windräder, die seit langem am Ortsrand stehen, haben der Gemeinde nicht das gebracht, was ihr versprochen wurde. Deswegen hat der Gemeinderat vor einem Jahr einen Bebauungsplan für alle Windeignungsflächen beschlossen. Der Plan gilt für zwei Jahre. In der Zeit muss jedes Unternehmen, das in Prötzel ein Windrad aufstellen will, die Zustimmung der Gemeinde einholen. Darauf beruht Kaupats Rettungsschirm. Die Gemeinde soll an der Planung ihres Windparks beteiligt und dafür bezahlt werden. Es klingt eher wie ein Wunsch als ein Plan.

Prötzel ist ein Gutsdorf im Märkisch-Oderland. Die Mentalität der Dorfbevölkerung wurde lange durch die Freiherren von Eckardstein geprägt, die in der Mitte des Ortes ein Barockschloss bewohnten. Nach dem Krieg gingen die Gutsherren, dafür kamen Flüchtlinge aus dem Osten und auch Soldaten der Nationalen Volksarmee, die in den Wäldern um Prötzel eine Raketenabwehrstation betrieb. Im Prötzeler Charakter mischen sich bis heute Soldatengeist, Königstreue und Bauernschläue, ein sehr brandenburgischer Mix.

Nach dem Mauerfall wurde der Gemeinde das verfallene Schloss der von Eckardsteins zugesprochen, und sie versuchte, angefeuert von einem West-Berliner Büromöbelverkäufer, es in ein Wellnesshotel umzuwandeln. Die Gemeinde gründete eine Schlossgesellschaft und bürgte für Millionenkredite, aus denen vor allem das Gehalt des Büromöbelverkäufers bezahlt wurde. Es wurde geplant und geredet, nur gebaut wurde nie. Erst verschwand der Büromöbelverkäufer, dann nahmen die Gläubiger der Gemeinde das Schloss weg. Sie hat fast zwei Millionen Euro Schulden.

Vor anderthalb Jahren fiel Prötzel ins Haushaltssicherungskonzept, die Gemeinde bekam finanzielle Auflagen und stand jetzt unter Kontrolle. Sie war bewegungsunfähig, gelähmt, ein Dorf im Rollstuhl. Dann flog das Kernkraftwerk in Japan in die Luft, und der Gemeinderat sah sich plötzlich, ähnlich wie die Regierungen von Potsdam und Berlin, mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Hier waren die Schlossschulden, und da war die Energiewende. Hier war Fukushima, da war Prötzel. Das hing doch alles miteinander zusammen. Nur wie?

„Mach doch mal 'ne Zeichnung, Olaf", sagt Dittmann.

Kaupat nimmt ein unbeschriebenes Blatt und beginnt, es mit Kästchen zu bemalen. In eines kommt die Gemeindegesellschaft, in eins die Windkraftfirma Enercon, die er als Partner favorisieren würde. Dann gibt es noch ein Kästchen mit einer Stiftung. In die sollen die Gewinne fließen, die die kommunale Gesellschaft aus dem Windkraftmodell sammelt. Die Kästchen verbindet Olaf Kaupat mit Pfeilen. Bei den Pfeilen drückt er den Kugelschreiber besonders tief ins Papier, denn die Pfeile symbolisieren den Geldfluss.

„Leute, wir verschachteln uns hier", sagt Dittmann.

„Kompliziert", sagt Woitunik und wiegt den Kopf.

„Seit der Schlosspleite bin ick misstrauisch, wenn ick Gesellschaft und Prötzel in einem Satz höre", sagt Dittmann.

„Diese Gesellschaft wird zu hundert Prozent der Gemeinde gehören", sagt Kaupat.

„Aber wieso sollen denn die Windkraftfirmen überhaupt mit uns verhandeln? Die können doch direkt mit den Landbesitzern sprechen. Die brauchen uns doch gar nicht", sagt Dittmann.

„Wir bestimmen über den Bebauungsplan. Da ist 'ne Sperre drauf. Die brauchen uns", sagt Kaupat.

„Biste dir da hundertprozentig sicher?", fragt Dittmann.

„Hundertprozentig sicher kann man sich nie sein“, sagt Kaupat.

„Hör uff, Olaf“, sagt Dittmann.

Die vier Männer kennen sich seit vielen Jahren, irgendwann haben sie alle zusammen in der NVA-Kaserne im Prötzeler Wald gedient, die im Volksmund „Grüne Hölle“ hieß. Kaupat war damals Unteroffizier, Dittmann Oberfähnrich, Woitunik Major und Schlothauer der letzte Kommandeur des Regiments. Die unterschiedlichen Dienstgrade hat die Zeit aus ihrem Verhältnis gewaschen, geblieben ist ein Misstrauen gegenüber den langsamen Mühlen der zivilen Gesellschaft. Sie haben das Gefühl, die Dinge selbst in die Hand nehmen zu müssen oder von einem fremden Feind – einer Mischung aus Bundesregierung, Energiekonzernen, dänischen Windkraftheuschrecken, West-Berliner Büromöbelverkäufern und dem Landratsamt in Seelow – überrollt zu werden.

Sie planen hier eine Art Manöver.

Rudolf Schlothauer zum Beispiel, seit zehn Jahren Bürgermeister von Prötzel, würde gern eine Art unabhängige Kleinrepublik errichten. Schlothauer ist 56 Jahre alt, und in seinen feurigsten Momenten klingt er wie Lenin. Er will die Energiefrage klären und die Eigentumsfrage am liebsten gleich mit. „Ich habe keine Lust, die Konten von Leuten aufzufüllen, die sich unsere Bodenschätze widerrechtlich angeeignet haben“, sagt er. Schlothauer ist in keiner Partei mehr, weil sich selbst die Linke der Diktatur des Kapitals beuge, wie er findet.

Olaf Kaupat hat damals bei der Armee unter Schlothauer gedient, ist aber ein anderer Mensch geworden, politisch gesehen. Kaupat war drei Jahre lang Unteroffizier in der Prötzeler Kaserne, als die Mauer fiel, und hat dann noch mal zehn Jahre Bundeswehr drangehängt, bevor er in Berlin BWL studierte und seine Firma gründete, die unter anderem die „Goldene Kartoffel“ in Steuerfragen berät, Prötzels einziges Restaurant. Heute ist er in der CDU.

Kaupat ist ein kräftiger, quadratisch wirkender Mann mit viel Energie. Er mag robuste, schnelle, pragmatische Politik. Er legte die Sperre auf den Bebauungsplan, und als der Stromversorger E.on Edis bekanntgab, dass eine 110-Kilovolt-Überlandleitung für den europäischen Stromverbund seinen Ort streifen werde, richtete Kaupat um Prötzel herum kurzerhand eine 1500 Meter weite strommastenfreie Zone ein. Das hat zwar keinerlei juristische Bedeutung, aber das ist Ortsvorsteher Kaupat egal. Wie die großen Politiker braucht auch er das Gefühl, handlungsfähig zu sein.

Anfang des Jahres, als sich Bürgermeister Schlothauer allein mit irgendwelchen Windkraftanbietern traf, erkundigte sich Kaupat, ob es eine Stasi-Akte gibt, um ein Ass im Ärmel zu haben, wenn’s ernst wird. Aber es ging dann auch ohne Akte. Ende des Sommers nahm Kaupat Schlothauer mit zur Firma Enercon, die, wie er sagt, der „Mercedes unter den Windkraftfirmen“ ist. Seitdem ist auch Rudi Schlothauer Enercon-Fan.

„Das ist die Nummer eins in Deutschland und die Nummer fünf in der Welt“, sagt Schlothauer und erläutert das getriebelose Windrad der Firma, als wolle er dem ehemaligen Oberfähnrich Dittmann und dem Major Woitunik ein Auto verkaufen.

„Rudi, dit hört sich zu einfach an“, sagt Dittmann irgendwann. „Ick bin skeptisch, hoch fünf. Habt ihr die Firma überprüft? Nicht, dass wir wieder so ’nen Pleitemachern aufsitzen wie beim Schloss.“

„Die Vögel wissen genau, ob da jetzt ein Windrad kommt. Es sei denn, die Vögel sind hirngestört.“

„Unsere Anwälte sitzen dran“, sagt Kaupat, und man fragt sich, von welchen Anwälten er spricht. Die Männer starren auf Kaupats Kästchenplan. Er erinnert ein wenig an das Pyramidenspiel, das hier im Osten in den Wendetagen sehr populär war, und auch an die Geldvermehrungsmodelle amerikanischer Investmentbanker, die die Welt in die Krise stürzten.

„Am Ende kannste gleich noch ’n Kästchen malen und Verwaltungsgericht reinschreiben, Olaf“, sagt Peter Dittmann.

„Alles nicht so einfach“, sagt Woitunik.

Kaupat schwankt, aber er fällt nicht. „Ick stell doch hier nicht 40 Windräder hin und hab nischt davon“, sagt er irgendwann, und damit hat er sie. Darum geht’s doch.

„Klingt vernünftig“, sagt Woitunik.

„Jut“, sagt Dittmann.

Dann bestellen sie noch eine Runde Bier. Die Fußballer der SV Prötzel haben das Training eingestellt, der dünne Flutlichtmast verlischt, im Himmel über Prötzel leuchten die Sterne. Das Schloss, mit dem das ganze Dilemma begann, steht wie ein Gespenst in der Nacht.

Vor vier Jahren hat es ein armenischer Investor namens Ekavyan für eine halbe Million aus der Insolvenz gekauft. Zuerst dachten die Dorfbewohner, er wolle hier einen Luxuspuff aufmachen, aber der Oligarch möchte nur ein Hotel mit Golfplatz. Und Tennisakademie. Und Pferden. Im Park will er eine zwölf Meter hohe Kapelle der Armenischen Apostolischen Kirche errichten lassen.

Im Spätsommer organisierte Ekavyan hier das erste armenische Kulturfestival im Märkisch-Oderland. Der Erzbischof der Armenischen Apostolischen Kirche sprach den Segen, und ein Abgesandter der Gemeinde Berg Karabach erinnerte an den türkischen Völkermord. Es gab ein Orchester und Festzelte und Feuerwerk. Das Schloss wurde für eine Nacht von einer Berliner Installationsfirma in violettes Licht getaucht. Dann wurde es wieder dunkel.

Es ist ganz still. Die Windparks und die Biogaswerke und die Überlandleitungen sind noch nicht mehr als Geister, aber wenn man sich richtig darauf konzentriert, hört man den Ökostrom schon knistern.

Windkraftfirmen mit immer phantasievolleren Namen ziehen wie Drückerko-

CARSTEN KOALL / DER SPIEGEL

Konzert vor dem Schloss Prötzel: *Klassikpotpourri eines polnischen Orchesters*

lonnen durchs Land und versuchen, Vorverträge für ihre Windräder mit Bauern und Landbesitzern abzuschließen. Der Amtsdirektor von Barnim-Oderbruch beschäftigt sich bereits jetzt die Hälfte seiner Arbeitszeit mit alternativer Energiegewinnung. In Beeskow, am anderen Ende Brandenburgs, sitzen Regionalplaner über großen Karten und bestimmen die Flächen für die neuen Windkraftanlagen, die die Landesregierung beschlossen hat. Bärtige Männer mit kariertem Hemd, praktischem Schuhwerk und Lesebrille, die zwischen Vogelflugstrecken, Biotopen, Naturschutzgebieten und Tieflugzonen nach Flecken für Windparks suchen.

Die Gegend um Prötzel ist auf den Plänen ein großer weißer Fleck. Die Leute im Ort spüren die Chancen und die Gefahren, die von dieser weißen Fläche ausgehen. Ortsvorsteher Kaupat und Bürgermeister Schlothauer wollen die Bürger zusammenhalten. Das ist schwierig, denn die Interessen sind sehr verschieden.

Da ist zum Beispiel der Großbauer Behnen, der bereits einige Vorverträge für Windräder mit einer anderen Firma abgeschlossen haben soll, heißt es im Ort. Andreas Behnen stammt aus dem Emsland. Er hat seinen Hof dort vor einigen Jahren verkauft, weil er im Osten mehr Perspektiven sah. Von dem Erlös hat er sich das ehemalige Staatsgut von Prötzel gekauft. 800 Hektar Land machen Behnen zum größten Bauern im Ort. Er ist in der Kirche, im Jagdverein und im Gemeinderat, das Emsland nennt er „die alte Heimat“.

Behnen hat nichts gegen Kaupats Plan, ihm ist nur wichtig, dass die Windräder überhaupt kommen. Man kann pro Windrad bis zu 30 000 Euro an Pacht im Jahr verdienen. So sechs, sieben würde er sich schon aufstellen lassen. Das ist eine Menge Geld, aber noch ist es nicht da. Deswegen braucht man positive Beispiele, wie den Vogelzähler, den Behnen neulich im Wald traf.

„Der strich da durchs Unterholz. Gar nicht so ungefährlich. Wir Jäger sehen oft gar nicht, ob das jetzt ein Wildschwein ist oder ein Vogelzähler, der sich nach einem Nest bückt“, sagt Behnen. „Jedenfalls hat der mir gesagt, dass die Vögel schon ganz gut wissen, ob da jetzt ein Windrad kommt oder nicht. Es sei denn, die Vögel sind hirngestört oder was.“

Behnen mag auch das rote Blinken der Räder in der Nacht. Das beruhige ihn, sagt er. Und für ihn als Jäger könne so ein Windrad auch von Nutzen sein: „Man kann erkennen, ob man dem Schwein im Wind sitzt oder nicht.“

Gemeinderatsmitglied Karsten Liebich ist davon überzeugt, dass sein Jagdkollege Behnen eher ans Geld denkt als an die Tiere. Von seinem Grundstück aus sieht Liebich auf Maisfelder, die Biogasanlagen füttern sollen, auf Silos und Windräder, mit den neuen Plänen kommen noch einige dazu. Ein ganzer Wald von Windrädern.

„Wir hatten hier mal Rebhuhn und Trappe, dit is allet weg. Am Ende vertreiben wir auch noch den Seeadler und die Kornweihe. Wir lassen uns die Natur versauen, damit die in Hamburg oder Berlin Strom haben“, sagt Liebich. „Vor ein paar Jahren haben die hier mal probiert, schnell wachsendes Sudangras anzubauen. Das stand wie eine Wand. Ein Wildschwein kommt da durch, weil es ja gebaut ist wie ein Torpedo, aber ein Jagdhund geht da drin verloren.“ Liebich schaut den Deutsch Drahthaar an, der zu seinen Füßen liegt.

Zusammen mit seinem Gemeinderatskollegen Dieter Juritz wollte sich Liebich zunächst gegen einen neuen Windpark sträuben, weil ihre Ortsteile am meisten

CARSTEN KOALL / DER SPIEGEL

Ortsvorsteher Kaupat im Prötzeler Sportlerheim: *Robuste, schnelle, pragmatische Politik*

darunter leiden würden. Aber am Ende schwiegen sie, weil man nicht immer nur gegen alles sein kann.

„Japan hat 'ne neue Linie vorgegeben", sagt Dieter Juritz, der auf seinem verwitterten Hof in der Herbstsonne sitzt und ein Stück Streuselkuchen isst. „Wir sind ja genau genommen kein Erdbebengebiet. Aber die Landespolitik hat sich so entschieden."

Juritz ist ein 60 Jahre alter Traktorist, der im März neue Kniegelenke bekommen hat. Sein Vater hatte noch gute Beziehungen zum Freiherrn von Eckardstein, dem Schlossherrn von Prötzel. Dieter Juritz hat viel gesehen und wundert sich über wenig. Es gibt immer eine höhere Vernunft, der man sich hier unten fügen muss. Die Frage ist, wo die beginnt.

Der wichtigste Politiker, von dem sie noch eine Vorstellung haben und der noch eine Vorstellung von ihnen hat, heißt Gernot Schmidt und ist der Landrat von Märkisch-Oderland. Er residiert im Amt Seelow, ein schwerer Mann mit dunklen Rändern unter seinen Fingernägeln. Er stammt aus der Gegend, war ein Arbeiter, bis die Wende ihn in die Politik spülte. In all den Jahren hat sich seine Perspektive geändert. Er schaut heute von oben auf den Sturm, der über das Land fegt. Wie ein Meteorologe. Schmidt klopft auf die Mappen, in denen die Pläne der Landesregierung festgeschrieben sind, all die Solarparks und Biogaswerke und Stromleitungen und Windkraftanlagen, die Brandenburg zu einem Vorzeigebundesland der alternativen Energiegewinnung machen sollen.

„Wir waren ja schon immer ein Land, das für Energieversorgung zuständig war", sagt Schmidt. „Von den Pferden bis zu den Tagebauen, aber was jetzt auf uns zukommt, ist eine industrielle Revolution. Nur die Folgen dieser Energiewende werden den Menschen nicht vermittelt. Die Menschen werden nicht mitgenommen."

Aber ist das nicht seine Aufgabe?

„Ach was, wir machen doch nur noch Politik nach Medienschaufenster", sagt Schmidt. „Es findet keine Debatte nach philosophischen Grundsätzen mehr statt. Ich werde immer misstrauisch, wenn mir erzählt wird: Ihr müsst da mit! Das ist die neue Zeit!"

Es ist zu bezweifeln, dass Prötzels Ortsvorsteher Olaf Kaupat an einer Debatte nach philosophischen Grundsätzen interessiert ist. In Kaupats Welt geht es konkret zu. Er sammelt keine Argumente, er sammelt Beweise. Landrat Schmidt habe

„Demokratie hin oder her. Dort draußen herrscht die Diktatur des Kapitals."

ihn beim Kampf gegen die 110-Kilovolt-Leitung im Stich gelassen, weil er mehr an E.on Edis interessiert sei als an Prötzel, sagt Kaupat. Schmidt sei ein „Himmelhund, der so lange redet, bis man vergessen hat, was man von ihm wollte."

Olaf Kaupat aber will, um es mit Schlothauer oder Marx zu sagen, die Welt nicht nur interpretieren, er will sie auch verändern.

Als das Schloss in der Dorfmitte jahrelang vor sich hin gammelte, organisierte Kaupat dort mit einem Kumpel Ausstellungen lokaler Künstler. Er hätte es auch selbst gekauft, aber dafür reichte das Geld nicht. Weil das Schloss in seiner Gemeinde steht, redet er nun mit dem Armenier Ekavyan. Er besuchte auch das Kulturfestival des neuen Schlossherrn. Kaupat saß den ganzen Abend auf seinem weißen Plastikstuhl vor der Bühne, auch als es dunkel wurde und kalt. Er hörte sich die Reden an, die armenischen Geiger und das Klassikpotpourri des polnischen Orchesters. Kurz nach Mitternacht schaute er mit leuchtenden Augen auf das Feuerwerk, das vom Dach des lila angestrahlten Prötzeler Schlosses regnete. So könnte es sein. So muss es sein.

Kaupat will nicht die Umwelt retten, sondern seinen Ort. Für ihn hängen Energiewende und Schuldenkrise zusammen. Die 40 Windmühlen am Dorfrand sind in seiner Vorstellung so etwas wie Batterien. Ein Herzschrittmacher für Prötzel. Er will nicht nur einen weiteren Windpark, er will einen „Bürgerwindpark". Aus seinem Mund klingt das wie ein Freizeiteinrichtung. Eine Art lila Schloss.

Ende Oktober treffen sich die Gemeindevertreter von Prötzel im Sportlerheim, um die kommunale Windenergiegesellschaft zu gründen. Kaupat erklärt noch einmal kurz das Prinzip des Rettungsschirms, der sie in der Zukunft unabhängig machen könnte. Er erwähnt den Bürgerwindpark. Irgendwann könnte die Gesellschaft so etwas sein wie ein Prötzeler Stadtwerk, sagt er. Die Ausschreibung für eine geeignete Windkraftfirma laufe.

Ein Abgeordneter fragt, warum sie denn jetzt schon eine Gesellschaft gründen sollen, wenn sie noch gar keinen Partner in der Wirtschaft haben.

„Weil die Zeit drängt", sagt Kaupat.

„Warum drängt denn die Zeit?", fragt der Abgeordnete. So eine Ausschreibung sei doch ein demokratischer Prozess.

„Demokratie hin, Demokratie her. Dort draußen herrscht die Diktatur des Kapitals", ruft Bürgermeister Schlothauer.

Die Gesellschaft soll Prötzeler Entwicklungsgesellschaft heißen, PEG, aber das ist Großbauer Behnen zu allgemein, deswegen nennen sie sie Prötzeler Energieentwicklungsgesellschaft. PEEG. Die Gründung wird einstimmig beschlossen.

Kaupat strahlt. Die Zukunft kann beginnen. Sie kommen zum nächsten Tagesordnungspunkt. Es ist das Ehrenbürgerstatut von Prötzel, das sich Kaupat ausgedacht hat. Der erste Ehrenbürgertitel der Gemeinde wird im November einem Mann namens Eberhard Klemke verliehen, der sich für die Renovierung der Schlosskirche engagiert hat. Kaupat erklärt, wie die Ehrennadel aussehen wird: „Außen Silber, innen Gold. So ähnlich wie die Qualispange der NVA."

Eine Stunde später gehen die Abgeordneten mit dem Gefühl in die Nacht, dass es erst mal ein wenig weitergeht. Die Ehrennadel und der Bürgerwindpark. Das sind ja gute Sachen. Die Schriftführerin löscht das Licht im Gemeindesaal. Nächste Woche trifft sich hier die Seniorengruppe Prötzel zum gemeinsamen Gedächtnistraining. ◆